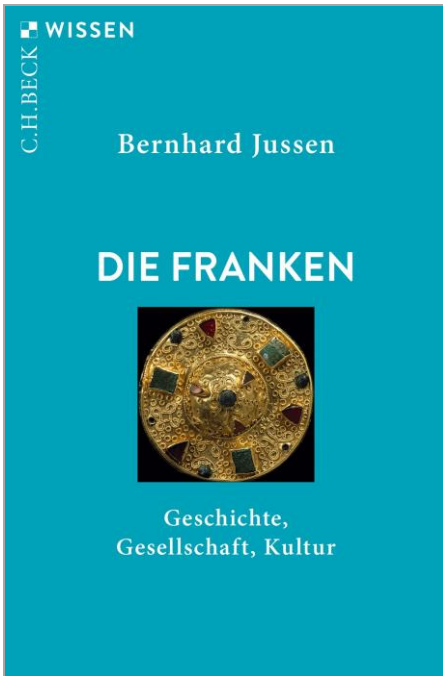


Unverkäufliche Leseprobe



Bernhard Jussen
Die Franken

Geschichte, Gesellschaft, Kultur

2024. 128 S., mit 13 Abbildungen
ISBN 978-3-406-80019-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/34659527>

C.H.BECK  WISSEN

Dieser Band informiert knapp, kompetent und anschaulich über Geschichte und Kultur der fränkischen Gesellschaft vom Rückzug der römischen Kaiser aus den lateinischen Provinzen bis zu dem unspektakulären Ende des letzten Nachfahren Karls des Großen im 10. Jahrhundert. Schwerpunkte liegen auf dem Erbe des Imperium Romanum, das die nachrömische – fränkische – Gesellschaft sehr erfolgreich ausgestaltete, sowie auf den politischen und sozialen Strukturen. Die kleine Einführung erhellt zudem die Entstehung der christlichen Kultur in der lateinischen Welt, die Wissensorganisation und die wirtschaftlichen Verhältnisse in der fränkischen Gesellschaft.

Bernhard Jussen lehrt als Professor für «Mittelalterliche Geschichte mit ihren Perspektiven in der Gegenwart» an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Das nachrömische Europa, politische Sprache, Verwandtschaft im Kulturvergleich, historische Semantik und visuelle Kultur der lateinischen Gesellschaften sind seine Forschungsthemen. 2007 wurde er mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet. Von ihm ist zuletzt im Verlag C.H.Beck erschienen: *Das Geschenk des Orest. Eine Geschichte des nachrömischen Europa. 526–1535* (2023).

Bernhard Jussen

DIE FRANKEN

Geschichte, Gesellschaft, Kultur

C.H.Beck

Mit 13 Abbildungen

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2014.

2., überarbeitete Auflage. 2024

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2014

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Reiterstatuette eines karolingischen Herrschers,
um 870 (?). Bronze, Höhe 24 cm, Breite 9,5 cm, Länge 17,5 cm,

Dép. des Objets d'Art, Paris, Musée du Louvre,

© akg-images/Erich Lessing

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80019 1



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

I. Was gehen uns «die Franken» an?	7
Ab wann und bis wann sind «die Franken» ein relevanter historischer Gegenstand?	14
II. Koordinaten – Bedingungen – Vorgeschichten	17
1. Mangelgesellschaften drängen in eine bessere und sicherere Welt	17
Von «Völkerwanderung» zu «Migrationsbewegungen»	17
Römische Identität verschwindet von den Leibern der Romanen	20
2. Postimperiale Räume – Wie endet das Imperium?	23
Voraussetzungen: Imperiales und postimperiales Gallien	24
Vor den fränkischen Königen: Gallische Aristokraten erfinden das neue politische System	26
Selektionsvorteil der Franken: Einheimische unter Einheimischen	28
III. Politische Ereignisse: Von Arbogast dem General zu Ludwig dem Nichtstuer	32
1. Ereignisse im postimperialen Raum	33
Trier, 390 – Arbogast entmachtet den Kaiser	33
Tournai, um 481 – Ein Herrscherbegräbnis ohne Zukunft	39
Tours, 498, 500, 503 oder 508 – Chlodwig lädt zur Taufe	44
2. Macht und Medien in der Hand der «Karolinger»	51
Verberie, 752 – Die Königsstürzer hinterlassen keine Spuren	52
Rom, 755 – Ein neues Arsenal diplomatischer Druckmittel	56
Köln, 798 – Übergabe des Kaisertums an König Karl	64

3. Der <i>rex Francorum</i> wird Geschichte	70
Paris, 888 – Das Argument der Sohnesfolge verschwindet	72
Senlis, 987 – Ludwig der Nichtstuer fällt vom Pferd	76
IV. Politische und soziale Strukturen, Administration und Wissenskulturen	78
1. Formen des Politischen (1): Kein Staat, kein Reich, kein Lehnswesen	78
Kein «Staat», kein «Reich»	80
Kein «Lehnswesen»	84
2. Formen des Politischen (2): Gott, sein königlicher Diener ... und die Gewaltkultur	86
Eine hochreflektierte, abstrakte politische Theorie	86
(Fast) ohne Monument: eine leistungsfähige Gewaltkultur	93
Die büßende Gesellschaft	97
3. Formen des Politischen (3): Eine Gesellschaft ohne Ahnenkult	101
«Was Gott verbunden hat ...»:	
Umbau des Ehe- und Verwandtschaftssystems	101
«Lass die Toten ihre Toten begraben»:	
Der Umbau der Gedächtniskultur	105
4. Kulturen des Wissens: Eine Buchgesellschaft	107
Von der Buchrolle zum Buchkodex	107
Die Bildungs- und Bücherkampagne	110
Kodifizierung der Sprache und der Schrift	115
Die Befreiung der Kunst	116
Die Karriere der Musik	120
5. Ökonomische Verhältnisse: Betriebssysteme und Arbeitsorganisation	121
Vergetreidung	121
Grundherrschaft	123
V. Qarlush bin Ludhwīq, malik al-Faranj: Epilog	126
Weiterführende Literatur	128
Bildnachweis	128

I. Was gehen uns «die Franken» an?

Wozu «die Franken»? Als sich die deutschen Länder im 19. Jahrhundert als ein einheitlicher Staat, eine Nation, zu erfinden suchten, war es nicht schwierig, Gründe für die Beschäftigung mit den Franken zu finden. Die Franken waren historischer Beweis der Zusammengehörigkeit und Größe jenes «Volkes», das sich 1871 «verspätet», wie man meinte, als Staat erzeugt hat. Weshalb aber sollten die Franken noch für unsere Gegenwart wichtig sein? Um die Fundamente jener Aspekte zu verstehen, die bis heute die Eigentümlichkeit des westlichen, des lateinischen Europa markieren, muss man den Blick sehr weit zurückwerfen, nämlich in jene Jahrhunderte, in denen das römische Imperium nur noch im griechischsprachigen Teil eine politische und kulturelle Gestaltungsmacht war. Im westlichen, lateinischsprachigen überdauerte es allenfalls noch als ferne Referenz und kulturelles Zitatensreservoir. Hier, in den vom Imperium zurückgelassenen – also poströmischen – Räumen formierte sich eine Reihe neuer Gesellschaften, von denen zwei sich als langlebig erwiesen – eine muslimische auf der Iberischen Halbinsel seit Beginn des 8. Jahrhunderts und eine christliche nördlich von Alpen und Pyrenäen seit dem späten 5. Jahrhundert. Letztere ist es, die man die «fränkische» nennt. Und diese Kultur ist gemeint mit der Beobachtung, «dass um das Jahr 1000 die grundlegende Arbeit in Europa bereits getan war» (z. B. Louis Dumont, Satish Saberwal). Was Europa heute ausmacht, kann man natürlich in nicht wenigen Aspekten auch mit dem Hinweis auf die Aufklärung zu bestimmen suchen, es lässt sich aber kaum verstehen ohne den Blick auf die ersten nachrömischen Jahrhunderte – auf die fränkische Gesellschaft des 5. bis 10. Jahrhunderts, um die es hier gehen soll.

Einige zentrale Aspekte: Diese Langzeitperspektive aus der heutigen Gegenwart war für die folgenden Kapitel mein Auswahl-

kriterium des Stoffes. Ich habe mein Augenmerk insbesondere jenen Hervorbringungen der fränkischen Kultur gewidmet, die bis heute die westeuropäischen Gesellschaften – als «Zivilgesellschaften» bezeichnen wir sie seit den 1990er Jahren – unterscheiden von anderen großen Kulturen der Welt. Um einige Aspekte zu nennen:

(1) Ehrenmord – Mädchentötung – Ehe – Verwandtschaft: Warum kam man im lateinischen Europa nie auf die Idee, neugeborene Mädchen zu töten, während diese Praxis in anderen Kulturen, Indien und China besonders, bis heute ein Problem ist? Und warum sind und waren Ehrenmorde in den meisten Teilen des lateinischen Westens kein Thema? Dies liegt an einer spezifischen Vorstellung und rechtlichen Ausformung von Familie und Verwandtschaft, die sich in der fränkischen Welt herausgebildet und als nachhaltiger Faktor zur Formierung der lateinischen Gesellschaften erwiesen hat: Die massive Forcierung der monogamen, untrennbaren Ehe bedeutete zugleich die Schwächung der ahnenorientierten patriarchalischen Verwandtschaftsverände (S. 101).

(2) Ehe gegen Ahnenverband: Die christlichen Gemeinschaften haben sich zwar überall – in der griechischen Welt, in den christlichen Kulturen jenseits der Grenzen des römischen Imperiums – als ahnenfeindliche Gemeinschaften formiert. Allenthalben haben sie Ahnenkult abgelehnt, und überall etablierten sich zumindest ihre hohen Amtsinhaber als Gruppen von Ehelosen. Dadurch unterschieden sich alle Christentümer von Judentum oder Islam. Aber nur in der lateinischen Welt hatte die Institutionalisierung dieser Ahnenfeindlichkeit erhebliche politische Folgen. Warum? Weil nur hier das politische System (jenes der römischen Kaiserzeit) so vollständig zusammengebrochen war, dass nur die Kirche als dominantes Sinnsystem übrig blieb und für mehrere Jahrhunderte – bis ins 11. – zugleich als einziger Denkraum des Politischen funktionierte. «Kirche» war das politische Denkmodell (S. 86).

(3) Totensorge: Im fränkischen Europa ist die Totensorge – Kernelement jeder vormodernen Gesellschaft – fundamental neu geregelt worden, und zwar in einer im Kulturvergleich einzig-

artigen Weise: Totensorge war nicht mehr wie in der römischen Gesellschaft Aufgabe der männlichen Nachkommen, sondern kirchlicher Spezialisten und hinterbliebener Ehefrauen und -männer (S. 105).

(4) Ein Riesenarchiv an Gegenmeinungen: Im Machtbereich der fränkischen Herrscher sprach man in vielen Regionen nicht fränkisch, sondern langobardisch oder okzitanisch und einiges andere. Eine noch für Jahrhunderte folgenschwere Leistung jener Kultur hat gewährleistet (wenngleich dies nicht die Intention gewesen sein mag, vgl. S. 115), dass ein – unter den damaligen Kommunikationsbedingungen riesiger – Raum regierbar war: die Entscheidung für Latein als politische Sprache und das strenge Kodifizieren und grammatische Festlegen der seinerzeit noch in allerlei Dialekten lebenden, sich andauernd verändernden lateinischen Sprache. Bis zur Karriere der Stadtkommunen seit dem 12. Jahrhundert blieb Latein die Sprache des Politischen, bis weit ins Europa der Staaten die Sprache der Universitäten und bis ins 20. Jahrhundert die Sprache der katholischen Liturgie. Dieser Festlegung der politischen Kultur auf das Lateinische verdanken wir das Überleben des überwiegenden Teils der lateinischen Literatur aus römischer Zeit. Das Gros dieser Texte ist zwischen 800 und 900 in klösterlichen Schreibstuben kopiert worden und nur deshalb bis heute erhalten. Diese gigantische Arbeit des Abschreibens hatte nicht zuletzt den Effekt, dass die fränkische Gesellschaft ein Riesenarchiv vorchristlicher Ideen angelegt hat, die den seinerzeit herrschenden Auffassungen – in sakraler, sozialer wie politischer Hinsicht – widersprachen. Jederzeit konnten Neugierige in einer Hof-, Dom- oder Klosterbibliothek in einen Bücherschrank greifen und einen vergessenen römischen Text herausziehen, dessen Inhalt weit jenseits des Tolerablen war und das Denken dramatisch in Unordnung brachte. Immer wieder ist dies schon neugierigen Mönchen und sicher auch Nonnen des 9. Jahrhunderts passiert, erst recht späteren Entdeckern dieser fränkischen Abschriften seit der Entstehung der Universitäten (S. 114).

(5) Der Herrscher bleibt Laie: Eine Weichenstellung für die Geschichte des lateinischen Europa war fällig, als die fränkischen

Könige ins Gehege der päpstlichen Politik gerieten. Die Könige haben es trotz einiger Anstrengungen (S. 93) nicht geschafft, ihr Verhältnis zum Oberhaupt der lateinischen Kirche so zu regeln wie die Kaiser in Konstantinopel ihr Verhältnis zum Patriarchen. Die römischen Kaiser am Bosphorus haben die Praxis der vorchristlichen römischen Kaiserzeit fortgesetzt und ihre eigene Hoheit auch in Sakralfragen durchgesetzt. Der Patriarch war immer – auch in kirchlichen Fragen – untergeordnet. Die fränkischen Herrscher hingegen haben die Genese jener politischen Grundspannung hinnehmen müssen, die im 11./12. Jahrhundert zunächst zum politischen Eklat führte, als es darum ging, ob der König Einfluss nehmen dürfe auf die Besetzung der Bischofsämter («Investiturstreit»), und dann die Autonomisierung des politischen Feldes vom kirchlichen Feld ermöglicht hat.

(6) Die alte Elite erfindet das neue politische System: Als seit etwa 500 in Gallien eine neue – fränkische – politische Kultur Kontur gewann, konnte sie auf Strukturen aufbauen, die in der Zeit des politischen Vakuums im 5. Jahrhundert entstanden waren: Die gallischen Magnatenfamilien – ehemals politische Mitspieler im römischen Imperium, nun mehr oder weniger haltlose Figuren in einer von den Kaisern zurückgelassenen Region – hatten sich des Bischofsamtes bemächtigt und dieses zu einem lokalen politischen Amt umfunktioniert. Sie hatten den Bischof zum Stadtherrn verwandelt und damit – mangels Alternative – das kirchliche Amt für ihre eigenen politischen Ambitionen interessant gemacht. Dabei ist die Grundstruktur eines politischen Bistümenetzes entstanden, auf der bald die fränkische politische Kultur fußen sollte. In keiner der anderen christlichen Gesellschaften rund um das Mittelmeer hat es eine ähnliche Transformation gegeben (S. 26), kein Magnat in «Neu Rom» am Bosphorus hat sich aus politischen Gründen für das Bischofsamt interessiert (denn es gab den Senat noch, in dem man seine Ambitionen ausleben konnte), keiner in Italien (auch dort gab es noch bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts einen Senat, und größere Teile Italiens wurden noch von den Kaisern am Bosphorus regiert), keiner in Nordafrika (dort gab es eine so hohe Zahl von Bischofssitzen, dass diese zur gesellschaftlichen Distinktion der Amtsinhaber

nicht taugten). Kurz, in keiner anderen Region haben die alten Eliten des untergehenden Systems bereits die politische Infrastruktur der neuen, nachrömischen Gesellschaft konzipiert.

(7) Randständigkeit als Kultur: Die fränkische Kultur war nicht nur eine Randkultur, die man in Bagdad oder in Konstantinopel kaum ernst genommen hat, sie hat sich auch selbst als eine Randkultur konzipiert: Man lebte mit dem Wissen, die heiligen Schriften nur in Übersetzungen lesen zu können, kaum jemand hat je das Zentrum des eigenen geistigen Kosmos – stets fraglos Jerusalem – gesehen. Man wusste, dass dort eine andere Sprache und andere Schriftzeichen benutzt wurden und dass Jerusalem seit dem 7. Jahrhundert in den Händen von «Sarazenen» war. Randständigkeit ist eine im Kulturvergleich durchaus spektakuläre Selbstdeutung. Große Kulturen (wie das «Reich der Mitte» oder die römische Kultur der Mittelmeerwelt mit der Metropole Rom) nehmen sich selbst als Zentrum wahr. Die fränkische Welt tat dies nicht. Man zitierte das Zentrum, das kaum je einer betreten hatte, bezog sich darauf und war – zumindest zu bestimmten Zeiten – begierig nach Objekten dieses Zentrums: So entsprechen in der Aachener Palastkapelle (dem wichtigsten fränkischen Palast um 800) zentrale Maße den in der Apokalypse genannten Maßen des himmlischen Jerusalem; das Oktogon selbst scheint auf die Grabeskirche zu verweisen; den Marmor für den Aachener Thron im Obergeschoß der Palastkapelle hat man – nach allem, was sich rekonstruieren lässt – ebenfalls von der Grabeskirche in Jerusalem nach Aachen geschafft, er ist gewissermaßen eine Reliquie; der Ende des 8. Jahrhunderts am fränkischen Hof wirkende Gelehrte Alkuin bezeichnete Aachen als Jerusalem König Karls; Münzen, die nach Karls Kaisererhebung geschlagen wurden, scheinen auf der Rückseite das Heilige Grab zu zeigen (Abb. 1). Karl der Große hielt es offenbar für seine Aufgabe, im unendlich weit entfernten Jerusalem die Kirchen instand zu halten, und er hat Listen anfertigen lassen über das Personal dieser Kirchen. Kurz, die Idee des sehr fernen Zentrums saß im Kern der gelehrten (also der archivierenden) Kultur. Nach den Vorstellungen der Gelehrten sollte Jerusalem auch eine prominente Rolle am

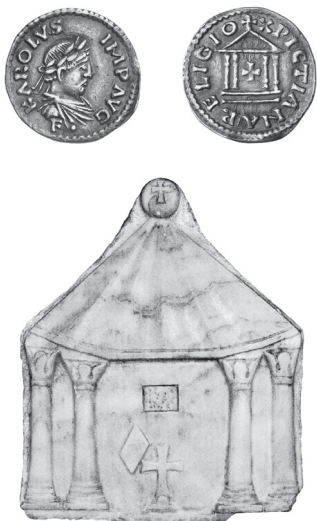


Abb. 1: Münze Karls des Großen (Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin) und Steinrelief aus Konstantinopel (Washington, Dumbarton Oaks Library) wohl mit Darstellungen des Heiligen Grabes.

Zwischen 806 und 812 hat Karl der Große begonnen, Münzen prägen zu lassen mit der Darstellung eines Gebäudes, das als das Heilige Grab identifizierbar ist (oben rechts). Seinerzeit engagierte sich Karl für die Verbesserung der baulichen Zustände der Jerusalemer Kirchen. Das schematisierte Heilige Grab ist von anderen Gegenständen bekannt, etwa einem Steinrelief (unten) aus der griechischen Welt (68,5 cm x 57 cm, um 600) oder von Pilger-Ampullen.

Jüngsten Tag spielen. Wie sich diese tief verwurzelte Vorstellung der eigenen Randständigkeit im Einzelnen kulturell ausgewirkt hat, ist erst in Ansätzen erforscht. Dass aber die Regionen im Einflussbereich der lateinischen Kirche «sich mit Nachdruck nicht als das Zentrum der Welt sahen» (so stellt der Kunsthistoriker Alexander Nagel noch für die Renaissance bis zur Entdeckung Amerikas fest) ist kaum bestreitbar.

(8) Befreiung der Kunst: Seit Karl dem Großen wurde der Grundstein für das gelegt, was die lateinisch-europäische Kunstgeschichte geworden ist – eine Geschichte, die im Osten des alten Imperiums ganz anders verlaufen ist. Die politischen Theoretiker in den Regierungszentralen Karls des Großen und seiner Nachfolger haben die folgenschwere Position eingenommen, dass ein Bild oder eine Statue nichts weiter sei als ein von Menschenhand erzeugtes Ding. Die Politik müsse sich dafür nicht besonders interessieren, nicht einmal in jenem Bereich, der damals als Kern der politischen Aufgaben galt – der Sicherung des Wegs zur Erlangung des Seelenheils. Anders gesagt: Die fränkischen Politiker haben die Künstler entlastet vom Gewicht

politischer Relevanz, besonders von der Relevanz für den Heilsweg. In der griechischen Welt war dies fundamental anders. Die Bilder der zentralen biblischen Figuren waren für das Schicksal des Kaisers ebenso wichtig wie für das Seelenheil der Gläubigen. Für die künstlerische Produktion im lateinischen Europa wirkte die fränkische Politik seit etwa 800 als überragend wichtiger Impuls (S. 116).

Im Pantheon der Gründungsfiguren Europas? Die Ausgangsfrage «Was gehen uns die Franken an?» dürfte – so viel mag diese erste Aufzählung zeigen – mit Blick auf das Verständnis unserer eigenen kulturellen, politischen und sozialen Strukturen immer noch leicht zu beantworten sein. Der Blick auf «die Franken» erlaubt Zusammenhänge zu verstehen, die Grundorientierungen noch unserer Zeit betreffen – von der Deutung großer Migrationsbewegungen (S. 17) bis zu der Frage, wie Imperien funktionieren und was sie von Staaten unterscheidet (S. 23). Was war es, das die fränkische Gesellschaft zu etwas anderem gemacht hat als die awarische oder die ostgotische? Weshalb werden fränkische Könige wie Chlodwig und besonders Karl «der Große» im Pantheon der Gründungsväter Europas aufgestellt, nicht aber die Gotenkönige Theoderich oder Alarich? Worin bestand die besondere Leistung dieser «fränkischen» Kultur für ihre Langlebigkeit im nachrömischen Lateineuropa, und worin besteht ihre «staatstragende» Funktion für die heutigen Gesellschaften, für die rückschauende Selbstvergewisserung einer mit sich ringenden europäischen Union und ihrer Institutionen – der Nationalmuseen, der prominenten Ehrungen (etwa des «Karlspreises»), der gerne zitierten Referenzfiguren?

«Die fränkische Welt». Im Folgenden geht es um eine Kultur, deren Protagonisten und deren Bevölkerung so bunt gemischt waren, dass eine nach «Stamm», «Ethnie» oder «gens» klingende Bezeichnung wie «die Franken» das historische Phänomen nicht trifft. Es geht um etwas, das in der englischen und französischen Forschung «Die fränkische Welt» (*the Frankish world, le monde Franc*) genannt wird, um eine Kultur, die nicht selten mit dem Etikett «Franken» gearbeitet hat, obgleich «echte» Franken anfangs nur ein paar Gestalten mit fernem Migrations-

hintergrund unter vielen Romanen waren, später eine Gruppe unter vielen anderen (Burgundern, Alemannen, Aquitanern, Sachsen usw.). Diese fränkische Welt wurde an Höfen entworfen und am Leben gehalten, an denen anfangs überwiegend Romanen (wie Gregor von Tours), später Iren (wie Dungal), Goten (wie Theodulf) oder Angelsachsen (wie Alkuin) den Ton angaben, noch später Sachsen und so fort. Die fränkische Welt bestand nicht aus Franken, sondern aus einer bunt gemischten Bevölkerung, und der Hof bildete dies mit seiner Vielfalt zugereister Experten ab. Die Könige hätten erstaunlich lange auf fränkische Herkunft verweisen können (vgl. aber S. 106), und erstaunlich lange rekrutierte man sie aus nur zwei Familien (zuerst bis Mitte des 8. Jahrhunderts aus jener der heute sog. «Merowinger», dann der sog. «Karolinger»), erst seit etwa 888 verlor das Argument der Vater-Sohn-Nachfolge seine Überzeugungskraft (S. 72). Aber das politisch-kulturelle Gebilde, das sie regierten, wurde von sehr vielen anderen nicht nur bevölkert, sondern auch nachdrücklich gestaltet. Als Synonym für die fränkische Welt kann man «die Franken» mithin allenfalls in Anführungszeichen nutzen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de